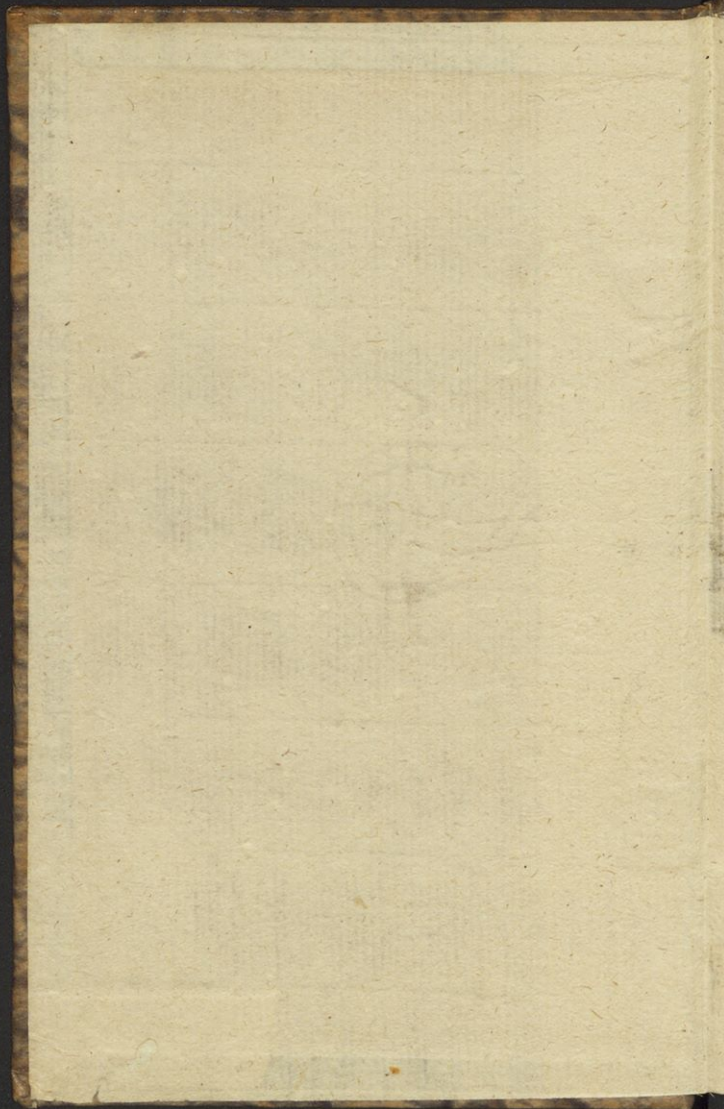


43060





Sequere me

Mat. 9. 9.



Wahre abbildung des Original bey denen P.P. Fran-
ciscanern zu Grätz, aus welchem Bild Anno
1075. die freyлле Maria Theresia V. Stroh-
hoff zu Grätz folgende wort gehöret: Du gehest
herent dich mit laiden, und allen freuden zu
ergäßen und siehe, Ach frage dieses schwere Creuß
mit grossen Schmerzen. Bald darnach ist sie
zu Prag Carmeliterin worden, und hat dieses vor
ihren Ende offenbahret. Ex archiv Convent-
1749. Gewercht, und ungerirt. J. M. Kaupert sculp.

Die
Schlange von Strobelhof.

Vaterländische Sage
von
Joseph Buchenhain.

43060

Za obnovo
Univerzitetne biblioteke
v Ljubljani

podarili Kauzig Stefane in Godharček Rado

dne 6 / V 1944



030054342

Die

Schlange von Strobelhof.

Vaterländische Sage von Jos. Buchenbain.

Auf Dienersburg ging's seit jeher lustig zu. Trompeten schmetterten und Pauken wirbelten in das Thal, welches ein Bach in malerischen Krümmungen durchschlängelte, von dessen Uferrande zahllose Blümchen die vorbeigleitenden Wellen küßten, und ihnen gleichzeitig Grüße des Willkommens und des Abschiedes zunickten. Wer der Dienersburg damals ansichtig wurde, die auf einem anmuthigen Hügel, von alten Buchen, Fichten und Eichen bekränzt, in der Gestalt eines Thurmes stand, den eine hohe, schon Einsturz drohende Mauer umgab, und dessen innern Hofraum zwei halbwilde, grimmige Bären als Burgwache durchstrichen, konnte unmöglich zugeben, daß in diesem öden, düstern Gemäuer die wahre Freude wohnen könne.

Dieser Ansicht waren auch alle Jene, die in der Nähe derselben ihren Wohnsitz aufzuschlagen genöthigt waren, denn wenige sahen und kannten den finstern und meist in sich gefehrten Burgherrn. Man wußte, daß er Ulrich von Dienersburg heiße, daß er auf seiner Burg hause, und daß er nie am Tage, sondern nur zur Nachtzeit seine Ausflüge in der Umgegend herum mit seinen tollen Genossen zu machen und am Morgen mit dem krähenden Hahne in seine

Behausung rückzukehren pflege, wo dann, wenn die nächtliche Fahrt glücklich ausgefallen war, den Tag hindurch geschwelgt und gepraßt wurde. Man glaubte allgemein, daß er ein Handwerk treibe, welches sich vor dem Gewissen nicht leicht entschuldigen läßt. Ein Gebrauch damaliger Zeit, gegründet auf das Recht des Stärkern.

Ein so geartetes Fest hatte auch eines Tages Statt gefunden. An der eichenen Tafel des Saales, und zwar oben an, saß in einer nachlässigen Stellung der Burgherr, rings herum die Gefährten seiner nächtlichen Wanderungen. Ein geheimnißvolles Schweigen hatte sich über Alle gelagert. Nicht die zinnernen Pokale, nicht die Fülle der Speisen vermochten Leben und Bewegung in die Gestalten zu bringen. Melodien, nach der damaligen Sitte, bald in steigenden, bald in fallenden Tönen, zwischen welchen Trompeten, Posaunen und Hörner, begleitet von den wirbelnden Pauken, erdröhnten, verklangen fruchtlos von dem Balcone des Saales herab. Die Gesellschaft schien vor Müdigkeit mit sich selbst beschäftigt zu seyn, denn bei Manchem will man dann und wann ein zufriedenes Lächeln wahrgenommen haben, so ungefähr, als wenn der Sonnenstrahl hie und da durch Gewitterwolken zu brechen pflegt. Endlich schwieg die Musik und das Mahl schien beendet zu seyn. Dieß zeigten die Ueberreste einiger Hammelkeulen, welche unter den Erfrischungen zerstreut auf dem Tische herumlagen, und einige Knochen, die von den ausgemagerten Rüden auf dem Boden hin und her gezerrt und mit einem wahren Heißhunger benagt wurden, so wie der Schlummer, der, die Verdauung fördernd, sich allmählig auf die glanzlosen Augenlieder zu lagern begann. Alles war regungslos geworden.

Plötzlich entstand ein Lärm im Hofe. Ein durchdringendes Gebrülle ward hörbar, dann wurde es wieder still, wie im Grabe. Die Aufgeweckten sprangen, gleich aufgeschreckten Rehen, von ihren Sizen auf und stürzten auf den Gang hinaus, der rings um den Thurm aus alten ei-

henen Brettern, auf gewaltigen Balken ruhend, errichtet war. Welch' ein Anblick! Mitten im Hofe stand eine herkulische Mannsgestalt, mit der Rechten einen der früher erwähnten Bären kräftig an der Kehle haltend, während der zweite bereits bezwungen sich zu ihren Füßen wälzte und krümmte, als wollte er sein Leben von dem Gewaltigen erflehen.

Die Zuschauer erstarrten vor Schrecken. Ein noch größeres Erstaunen erfaßte sie aber, als der Unbekannte keck über den Hofraum nach dem Eingange des Thurmes, dann über die steinerne Treppe ging und sogar in den Saal zu treten, da mit einer Zuversicht auf seine Stärke die Anwesenden flüchtig durchzumustern und endlich, mit einem verächtlichen Blicke auf die ganze Umgebung, sich dem verdugten Burgherrn anstands voll zu nähern wagte.

„Ich grüße Euch auf Dienersburg,“ sprach er, mit der Hand nach einem gefüllten Becher langend, den er in einem Zuge hinabstürzte. Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm der Unbekannte an dem Tische Platz und fing an, sich der Ueberreste des Mahles, und zwar wie ein Mensch zu bedienen, der, von Weitem kommend, sich schon durch längere Zeit solcher Bissen nicht erfreut hatte.

„Wer seyd Ihr?“ unterbrach der Burgherr die ängstliche Stille. Das sonderbare Treiben des Fremdlings kam ihm denn doch etwas zu verwegen vor.

„Hm“ — sagte der Fremde, ohne aufzublicken, an einer Hammelkeule fleißig arbeitend, zu welcher er einige Pöfel Erdbeeren nahm, die als Erfrischung eben vor ihm in einer Schüssel und, wie bekannt, hier von einer besondern Güte waren, „hm! — wer ich bin? — Seltsam! Genua zittert vor meinem Namen, Neapel und Florenz belausche ich im Traume, und Venedigs Große nennen mich ihren Freund.“

„Alles möglich, doch dieses kann Euch nicht berechtigen, dächte mir, so tief in meine Rechte zu greifen und mein Gastrecht beim ersten Eintritte zu verletzen,“ erwie-

derte der Burgherr, dem die Kälte des Fremblings das Blut noch rascher nach dem Kopfe zu jagen begann.

„Rechte? — welche Rechte hattet ihr, in die ich störend eingegriffen hätte? Eure Umgebung zeigt an, daß Ihr keine Rechte ansprechen könntet, denn ein Wink von mir, und ehe Euer nächtliches Handwerk wieder beginnt, seyd ihr dem Henker verfallen,“ erwiederte der seltsame Gast, ohne sich in seiner Eßgeschäftigkeit stören zu lassen.

„Das ist zu arg!“ polterte Ulrich, von seinem Lehnstuhle auffpringend, und lehnte sich mit geballten Fäusten an den Tisch, den Oberleib nach vorwärts gebogen.

„Ruhig!“ herrschte der Unbekannte den Anwesenden zu, die, von dem Geiste des Burgherrn beseelt, mit ihm vereint die Schmach an dem Fremdling zu rächen sich anschicken wollten. „Nicht einen Schritt weiter, oder bei Gott! ich lehre Euch, wie unbefiederte Raben aus dem Neste fliegen,“ setzte der Räthselhafte hinzu, mit dem Zeigefinger seiner Rechten entschlossen nach den gothischen Fensternweisend, worauf er von seinem Sitze aufstand und mit festem Schritte durch das Thor auf den Gang hinaustrat, um, wie es schien, mit einem seltenen Kennerauge die Höhe zu prüfen.

Alle sahen einander bebend an — und schwiegen.

Der Fremde war nach einiger Zeit von seiner mathematischen Berechnung zurückgekommen und vor den Burgherrn mit verschränkten Armen getreten. Dieser stand noch immer in seiner frühern Stellung.

„Wahrlich! Euer Burg ist in einer sehr angenehmen Gegend. Die örtliche Lage derselben wäre zu etwas Besserm geeignet, als zum gemeinen Buschklepper-Handwerke. Euer Borahne, der vom Kaiser Max I., welchem er das edle Waidwerk lehrte, zu dessen Erinnerung und Ehre Ihr Euer goldenes Kettlein mit dem flimmernden Diamant-Sterne um den Hals traget, stand in sehr hohen Ehren. Er muß es Euch sehr übel nehmen, daß Ihr diesem elenden Gesin-

del Eure Burg zur Zufluchtstätte gewidmet," begann von neuem der Fremde, ohne die Anwesenden zu beachten.

„Wenn Euch die Geschichte meines Hauses, wenn, wie Ihr sagt, Euch mein niederes Treiben bekannt ist, so nennt mir Euren Namen. Ich fordere solchen noch einmal, damit ich weiß, wer der Mann ist, der so ungerufen in mein Eigenthum zu dringen und die Handlungen meines Lebens zu pabeln sich erkühnt," erwiderte Ulrich auf diese Anrede, dem das Blut noch immer sehr heiß durch die Adern strömte.

„Ihr fordert? Gut. Ich gehorche. Ich heiße — Paolo Grimaldi — und bin der thätigste Freund des Rathes der Zehn in Venedig," erwiderte der Fremde in einem gedehnten Tone, daß es den Anwesenden kalt vor Schauer über den Rücken zu rieseln begann.

„Paolo Grimaldi!" — bebte es vom Munde zu Munde, und leichenblaß wurden die sonnenverbrannten Gesichter, denn nur zu gut war allen, dem Rufe nach, der berüchtigte, ränkevolle Bandit und Spion der Republik Venedig bekannt.

„Ja, so heiße ich," bekräftigte der Angestarrte. „Ich bin Euch alleß, wie ich sehe, wohl bekannt. Mein Gethanes ist hiemit gerechtfertigt, denn mich halten keine Bande und mich hindern nicht Schlösser, noch Riegel. Mich schrecken nicht Gewalten, noch Meere. Ich saddle mit dem Winde und reite mit der Sonne. Genug! — Wo ist der Gefangene? Er war in der verwichenen Nacht, auf dem Wege nach Deutschland, unweit Euerer Marksteine ergriffen und in Eure Burg gebracht. Ihr habt dem hohen Rathe hiemit einen wesentlichen Dienst erwiesen. Ich habe solches bereits zur hohen Kenntniß gebracht," bemerkte ablenkend der Gefürchtete.

Beinahe vernichtet suchte der Burgherr Muth bei seinen Genossen. Sie aber waren aus dem Saale verschwunden. Der Name Paolo Grimaldi hatte die Vögel verschreckt, und Ulrich befand sich allein mit dem fürchterlichen Manne.

„Ich wünsche den Schlüssel zu seinem Kerker. Ich muß den Gefangenen sehen und sprechen. O ich bin gut unterrichtet! — Der Weg zu seiner Haft führt hier über den Hof, links durch das enge Pfortlein, in jenen Eckthurn, 35 Stufen hinauf zur linken Seite in eine Mauernisch, wo Euer Gold liegt, und 10 Klafter tiefer der fräglide Gegenstand,“ bemerkte der Fremde, indem er mit der Hand den benannten Weg beschrieb, sodann aber zu einer Ecke des Saales hintrat, wo ein Bund Schlüssel aufgehängt war.

Ohnmächtig zu sprechen, gloszte Ulrich den Schrecklichen mit weit geöffnetem Munde an. Daß Jemand so genau mit dem Innern der Burg, und namentlich mit diesem Theile derselben bekannt wäre, wohin außer dem Burgherrn selbst und in außerordentlichen Fällen nur seine Tochter, sonst Niemand noch gekommen war, schien ihm unbegreiflich zu seyn.

Unterdessen hatte Paolo die Schlüssel durchgemustert.

„Der Schlüssel, den ich suche, fehlt. Ich kenne ihn genau, denn er trägt am Hauptringe einen kleinen Einschnitt, in der Form eines römischen X. Ihr pflegtet solchen auch in Eurer Brust zu tragen“, grollte Paolo, zu dem Sicherstaunten zurückkehrend. „Nun, wird's bald?“ wiederholte er, seine Hand wie zum Empfange ausstreckend.

Dem Burgherrn ging es durch Mark und Bein. Er fuhr mechanisch nach seiner Brust und übergab den Unbegreiflichen das Verlangte. „Nehmt hin, doch schonet meines Kindes; was mich anbelangt, weiß ich, daß ich Euch verfallen bin,“ nahm endlich der Geängstigte, dem es vor den Augen zu schwindeln begann, das Wort.

Der Fremde, dem die Angst des Burgherrn Vergnügen machte und der sich wahrscheinlich geschmeichelt fühlte, von jenem als ein Wesen anderer Art gehalten zu werden, schritt dem Eingangsthore zu und winkte Ulrich, ihm nachzufolgen.

Der Burgherr wankte ihm mehr todt als lebendig nach; daß nun sein letztes Stündlein gekommen, und daß der Fremde der leibhafte Böse sey, war ihm mehr als gewiß.

Das unvermuthete Davenschleichen der so plötzlich eingeschüchternen Nachtvögel befremdete Ulrich's Tochter nicht wenig. Sie stand seit dem Kampfe mit den Bären bei ihrem Fensterlein, um noch einmal den Starcken zu sehen. Daß sich im Saale etwas Außerordentliches zugetragen haben mußte, das war ihr gewiß. Sie mußte sich hierüber näher überzeugen, und kann man einer Tochter, dem einzigen Kinde, die Besorgniß für ihren Vater, wenn sie auch Eva's Tochter nicht wäre, verargen, daß sie sich in dem daranstößenden Gemache auf die Lauer stellte? Ruperta hörte Alles und — verstand nichts. Wer der Frauen Neugierde kennt, wird die Folter leicht ermessen können, welche die Arme bis zur Zurückkunft der Abgegangenen erdulden mußte.

Sie kamen endlich; doch nicht allein. In ihrer Mitte befand sich noch eine dritte Gestalt, ein schwächtiger Mann von etwa 30 Jahren, welcher bleich und matt, endlich genöthiget war, zwischen den Beiden Platz zu nehmen. Paolo untersuchte ihn sehr genau. Einige Papiere gelangten so in seine Hand. Er durchlief sie sehr schnell, wie es schien hoch erfreut, während Ulrich seinen Gefangenen mit sorgsamem Augen bewachte.

Ruperta hatte nun Zeit genug, den Armen zu beobachten. Auf den Zehen stehend, blickte sie durch die achteckigen, in Blei gefaßten Glasscheiben eines Fensters, durch welches man in den Saal sehen konnte. Der Bewachte hatte ein interessantes Gesicht, einen flammenden Blick und eine kühn gebogene Nase, nur um den Mund ging ein Zug, der ihr nicht gefallen wollte. Aber er war unglücklich und der Arme hatte ihr ganzes Mitleid. Je länger sie ihn ansah, desto wehmüthiger und schwerer ward es ihr um's Herz. Etwas Unnennbares fing sich in ihrem Innern zu regen an. Es war nicht Lust, nicht Furcht, nicht Freude und nicht Schmerz, aber zwischen diesen Extremen lag das Unnennbare und eben für dieses hatte sie keinen Ausdruck. Es war der erste Mann — die erste und einzige Perle in der Umgebung ihres Vaters, daher diese Sympathie.

Paolo sprach lange und Vieles mit dem schönen Jünglinge, aber Ruperta konnte kein Wort verstehen. So viel nur war zu entnehmen, daß Paolo noch Mehreres von demselben fordere, was jedoch dieser mit allem Nachdrucke verweigerte. Dieser Trotz und dieser kühne Eigensinn kleidete den Standhaften so schön, daß seine Gestalt noch höher bei Ruperta im Werthe stieg. Der Wortwechsel wurde jedoch heftiger, endlich so arg, daß Paolo sich auf den Gefangenen stürzte und ihn unter gewaltigen Schlägen zu Boden warf, im Begriffe, ihn zu erwürgen.

„Halt!“ schrie in der tödtlichsten Angst eine Stimme, und mitten unter den Dreien stand Ruperta's majestätische Gestalt, ernst mit dem Finger drohend.

Grimaldi und Ulrich blieben verwundernd stehen; der Gemißhandelte aber, welcher noch am Boden lag, sprang auf. Unwille und Scham lagen zwar auf seinem Antlitze, doch auch der innigste Dank in seinen Blicken, welche er verstohlen auf Ruperta warf. Sie hatte dieß bemerkt, und bewunderte im Stillen den Jüngling, der so mit sich selbst zufrieden da stand, als hätte er eine Welt gewonnen.

„Wer erlaubte Dir, in unsere Angelegenheiten Dich zu mischen?“ unterbrach endlich Ulrich diese so seltsame Stille.

„Der Himmel selbst, denn er gebet Schutz und Hilfe den Bedrängten,“ antwortete voll edlen Unwillens das Mädchen. Paolo winkte, den Gefangenen abzuführen. Dieß geschah. Auch Ruperta trat in das nächste Gemach, den Verhafteten keines Blickes würdigend.

Dieses Benehmen war dem Geheimnißvollen nicht entgangen. Man konnte deutlich aus seinem kalten und höhniſchen Blicke sein Inneres wahrnehmen, die er der Abgegangenen nachwarf.

„Ulrich, wollt Ihr des Lohnes vollkommen gewärtig seyn, den Euch diese Gefangennehmung bringt, so bewahrt den Fremdling und hütet Euch, daß Ihr nicht verrathen

werdet. Auf jeden Fall verstärket Eure Burg; ich fürchte, Ihr dürftet unangenehme Besuche bekommen, wenn Eure That bei den Ständen Krain's ruchbar würde. Haltet Euch fest. Ist die Noth am größten, dann ist Venedig und ich am nächsten." So sprach Paolo, indem er den Zeigefinger aufrecht gerichtet über die Lippen legte, mit einer Miene, die Jeder für eine zweideutige gehalten hätte. Ulrich jedoch bemerkte nichts und der Furchtbare verließ die Dienersburg.

Der Burgherr war seitdem ungemein tiefsinnig geworden. — Es hatte das Ansehen, als gähre etwas Großes in seinem Inneren, dessen Ende jedoch sehr zweifelhaft seyn mußte. Sein Mund war verschlossen, sein Auge irrte unstät umher, und bei jedem Geräusche fuhr er wie aufgeschreckt aus seinen tiefen Gedanken empor. Boten kamen und gingen, ohne daß Jemand den Zweck ihrer Sendung erfahren konnte. Bald hernach wimmelte es von Mithlingen aller Art, welche abwechselnd bei Tag und Nacht, wie zu einer nahe bevorstehenden Fehde, bewaffnet auf und ab schritten, indeß der Thurnwächter von der Warte herab nach allen Seiten der Dienersburg sorgfältig herum spähetete.

Während sich das alles so geartet zutrug, hatte Rupperta Gelegenheit gefunden, auf dem ihr wohlbekannten Gange mit dem Gefangenen öfters zusammen zu kommen, und da sie von der Wichtigkeit seiner Person nichts, wohl aber wußte und sah, daß er so rührend schön war, sich mit ihm einverstanden, demselben nach Möglichkeit zur Flucht behilflich zu seyn, wozu bereits manche Vorkehrungen getroffen worden waren und zur Ausführung kommen sollten, sobald der Gefangene die gehörigen Kräfte, welche ihm die ungesunde Luft und schlechte Nahrung benommen hatten, erlangt haben würde. Die Hoffnung zur Freiheit und milde Frauenhände sind treffliche Aerzte. Unter solcher Pflege gesundet bald jegliches kranke Herz. So geschah es auch dem Gefangenen, denn er erstarbte bald unter Rupperta's sorgfamer Pflege und der Tag zur Flucht war auf

die nächste dunkle Nacht festgesetzt. Aber die sehulichst herbei gewünschte wollte nicht erscheinen. Wenn auch bei Tage schwarze Wolken von Süden gezogen kamen, wenn auch der Regen in Strömen vom Himmel herabfiel, die Nächte waren immer helle und die Sterne blickten so mild herab, als fühlten sie ein geheimes Vergnügen, die Wünsche und Hoffnungen dieser Weiden zu vereiteln.

Eines Tages war Ulrich besonders übel gelaunt. Mag vielleicht die Gierde nach dem versprochenen Lohn, welchen Paolo im Namen Benedigs zugesagt, aber noch nicht übersendet hatte, eine böse Ahnung, oder das unthätige Leben, das er seit jenem Gespräche mit Grimaldi geführt hatte, daran Schuld gewesen seyn, — er war nahe daran, der Zerstreuung wegen seine aufgegebene Lebensweise wieder zu beginnen, als der Wächter von der Warte heftig in sein Horn stieß und die Nähe Bewaffneter ankündigte. Alles gerieth in Bewegung. „Feinde, Feinde!“ scholl es rings umher. Man eilte zu den Waffen. Es waren wirklich Bewaffnete, es waren Feinde, denn sie führten in ihrem Fähnlein einen blauen Phönix, das Wappen der Stände Krain's.

Ulrich war auf einige Minuten blaß geworden. Er hatte sich an Grimaldi's Warnung erinnert, aber auch seiner gegebenen Zusage, in der größten Gefahr auf seine und Benedig's Hilfe zu bauen.

„Nein, nicht eingeengt, nicht im Neste, auf freiem Felde sollen sie ihren Gegner kennen lernen,“ brüllte er beherzt seinen Streitern zu und warf sich auf sein Streitross. „Auf und d'ran!“ herrschte er seinem kampflustigen Gefolge zu, und hinaus ging es über die Zugbrücke, als gälte es, ein Liebchen zu freien; dröhnend rollte diese hinter ihnen wieder hinauf. Der Wächter an der Warte aber schaute dem Drossle nach, um zu sehen, wo derselbe mit dem Feinde zusammen stoßen und welchen Erfolg dieser verwegene Entschluß haben würde.

Raum hatte Ruperta die Krieger ihres Vaters verschwinden und die Zugbrücke wieder aufziehen sehen, als sie, zur Flucht bereitet, auf dem ihr bekannten Gange zu dem Gefangenen lief und ihm den ganzen Vorfall erzählte.

Das Auge des Armen glühete und ein sanftes Roth färbte sein blasses Antlitz, als er diese Nachricht aus Ruperta's Munde vernahm.

„Wohl mir! der Himmel hat sich meiner Leiden erbarmt,“ rief er freudig aus und erhob das bechränkte Auge zur finstern Decke seines Kerkers hinauf. „O laß' uns denn eilen, Ruperta! ich freue mich wahrlich so der Freiheit, wie sich ein Kind nach den langen Wintertagen des blumigen Lenzes freut.“ Eine düstere Wolke lagerte sich jedoch plötzlich über des Sprechers Antlitz; ein entseßlicher Entschluß schien in seinem Innern Platz genommen zu haben. Mit einer besondern Hast und Eile trieb er seine Ketterin nach dem Ausgange seiner Haft, und als sie sich demselben genahet, nahm er plötzlich einen Vorsprung, drückte dann die Nacheilende sanft in den Hintergrund zurück und schloß vor ihr das eiserne Thor.

Die Betrogene sah sich lebendig im Grabe. Sie wußte sich diese sonderbare Handlung ihres vermeinten Geliebten nicht zu deuten.

Der Befreite schritt indeß, unbekümmert über ihr Schicksal, dem Hofraume zu. Hatte er vielleicht schon ein Liebchen, oder wollte er nicht als Entführer gelten, — das blieb unentschieden. Sein Gang war gerade von dem Hofraume nach der Warte und von da zu dem Wächter gerichtet, der, nach dem Kampfgewühle unverwandt blickend, auf eine Gefahr im Innern der Burg gar nicht denken konnte. Er dachte an die gewöhnlichen Wächter der Burg, die zwei Bären, nämlich, aber die hatten geendet!

Die Absicht des Undankbaren gelang. Im innern Hofraume, hart an der Umfangsmauer, lag bald zerschmettert der treue Wächter der nun verlassenen Dienersburg; der

Thäter aber rüstete sich, die Zugbrücke zu öffnen, um sodann das Weite zu suchen. Doch, war der Himmel abgeneigt dieser That, oder waren die Kräfte des Gräßlichen aus zu großem Streben nach Freiheit erlahmt, oder noch von der Haft geschwächt, — wie er auch an den Walzen zog und rüttelte, um welche die eisernen Ketten geschlungen waren, — die Zugbrücke wollte nicht fallen und seine Lage schien immer bedenklicher zu werden, besonders als gewaltige Schläge von Außen erschallten und angstvolle Stimmen Eingang begehrten. Das Geheul wuchs von Minute zu Minute, und bald glich es dem Losen des brandenden Meeres. Der Angstvolle sprang auf die Warte. Entsetzlich! die ganze Scene wimmelte von Fliehenden, und in dem Hintergrunde an dem Saume des Waldes flatterten die lustigen Fähnlein der Sieger.

Der fliehende Ulrich war hart bis zur Burgmauer gelangt. „Deffnet die Zugbrücke!“ rief er in größter Verzweiflung. Die Zugbrücke wollte nicht fallen. Sein zürnender Blick flog hinauf nach dem Wartthurme. Es zuckte ihm durch Mark und Bein, denn der bekannte Wächter stand nicht an seinem Plaze, wohl aber eine andere Gestalt. Noch ein Mal warf er einen forschenden Blick nach derselben, um sich zu überzeugen, ob er recht gesehen. Seine Augen hatten ihn nicht getäuscht: die fremde Gestalt war der aus seiner Haft befreite Gefangene. Jetzt war es ihm klar, daß bei dessen Loslassung seine Tochter einverstanden seyn mußte. Dieser Gedanke raubte ihm beinahe das Bewußtseyn. Er krümmte sich auf seinem bäumenden Schlachtrosse gräßlich und brüllte den fürchterlichsten Fluch über die Schlange, die ihn durch diese unbedachte Handlung in den gewissen Tod gejagt.

„Nicht eher sey dir Friede, wenn du stirbst, bis eine Glückseligliebende, in diesen Mauern geboren, freiwillig der Liebe entsagt und sich im seligsten Augenblicke dem Himmel geweiht hat!“ schrie Ulrich, von einem feindlichen Geschoße getroffen, ge-

gen die Mauern seiner Burg zu Boden sinkend. Er verschied und diesem Schicksale folgten bald alle seine Streitgenossen. Als der letzte Mann gefallen war, will man ein schallendes Gelächter vor den Thoren der Dienersburg vernommen haben. Es war das Gelächter Paolo Grimaldi's, durch dessen Verrath der Burgherr gefallen war.

Das Schloßgemäuer wurde nach vielen Anstrengungen doch erklimmen und man war der allgemeinen Meinung, daß der Verräther Grimaldi bei der Devastirung des Schlosses, die er wahrscheinlich selbst geleitet, sich alle die vielen Schätze angeeignet, die da verborgen lagen.

Auf Dienersburg war es nun stille geworden und die Sieger zogen triumphirend ab, nachdem sie die alten Mauern über den Haufen gestürzt und den Gefallenen einen Steinhäufen zum Grabmale errichtet hatten, der viele Jahre zum warnenden Beispiele da stand.

Von dem Gefangenen, der ein Johann von Stegberg und ein Gesandter Kaiser Rudolph's II. gewesen seyn soll, so wie von der unglücklichen Ruperta, die sich für ihre Liebe und Menschlichkeit so betrogen sah, hat man nie weiters etwas gehört. Wahrscheinlich wurde ersterer niedergemetzelt, und letztere beim Brande des Schlosses in den Gewölben verschüttet.

Diese Ruine kam in späterer Zeit an einen gewissen Mathias von Stobelhof, weil ihm die Fernsicht von hier so angenehm schien. Er umstaltete sie zu einem neuen Schlosse, benannte es nach seinem Namen, und dieses gelangte endlich durch das Recht der Erstgeburt an Christian Adam von Stobelhof, kais. Rath und Cameralrath in Eisenerz.

In dem nahen Buchenwalde, in einer tiefen Thalschlucht, wohin nie ein Sonnenstrahl drang, bei einer klaren Quelle, sah man seit jener Zeit öfter eine sonderbare vierfüßige Schlange sich in tiefem Schlamm wälzen. Schuldlose Kinder und Menschen ohne Fehl durften sich ihr nahen.

Viele dieser Art wurden von ihr reichlich beschenkt, doch eine fürchtbare Geißel war sie allen Uebelgestimmten. Wenn ein solcher sich ihr zu nahen wagte, so ward er, von ihrem Hauche verpestet, bald ein Raub des Todes. So kannten die Landleute diese Schlange. Die Guten liebten sie und suchten Hilfe bei ihr, während sie die Bösen flohen.

Eines warmen Sonntags erzählte Gabriele, die jüngere Tochter des Schloßbesizers, ihren Freundinnen, welche zu ihr von Laibach auf Besuch gekommen waren und mit ihr in dem lauen Bache badeten, der am Fusse des Berges so anmuthig hinrauscht, die früher mitgetheilte wunderbare Geschichte, wie sie bei dem Volke in der Umgebung allgemein im Schwange war.

Gabrielen's Freundinnen hatten die baldige Vermählung ihrer Schwester Theresia, die sich in Graz bei ihren Anverwandten befand, vernommen, und bei solcher Gelegenheit haben die Mädchen immer unter einander viel zu plaudern.

„Eine Schlange, eine Schlange!“ scholl es plötzlich aus dem Munde der Badenden. Einige wollten die Flucht ergreifen und eilends nach ihren Kleidern springen. Aber es war zu spät. Das Ungeheuer, einer großen Eidechse oder einem Krokodile ähnlich, hatte sich bereits den Lebenden genahet. Man konnte deutlich den mit glänzenden Schuppen reich besetzten Rücken sehen, aus dessen vordern Theile sich der Kopf einer Schlange in die Höhe bäumte, als hätte sie sehr große Eile, das sich vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Die Krone, welche das Schlangenhaupt schmückte, schien aus den schönsten Perlen geformt zu seyn. Sie hatte auf den Kleidern, welche am Ufer des Baches lagen, zu nicht geringem Schrecken der Badenden, Platz genommen, wodurch den Mädchen die Möglichkeit zum Entrinnen gänzlich benommen war. Die Sonne, deren warme Strahlen ihr sehr wohl thun mußten, ließ dieselbe noch deutlicher sehen. Die Schlange hatte nicht das fürchterliche Aussehen,

das sich die Badenden Anfangs dachten. Es hätte nicht viel gefehlt, so wären die Mädchen beherzt zu ihr getreten, so zutraulich soll sie ihnen zugesehen und ihrem leisen Geflüster zugehört haben. Jetzt bewegte sie sich. Ein langer, hohler Athemzug war vernehmbar, dann streckte sich der Leib und ein angenehmes Beben und Erzittern schien sich durch denselben zu verbreiten. Sie schüttelte ihren Körper und trat langsam den Weg zurück an, nachdem sie jedoch zuvor zweimal das Schloß Strobelhof umkreiste. Der dunkle Buchenwald nahm die Verschwendene auf.

Jetzt sprangen die Badenden an das Ufer und langten besorgt nach ihren Kleidern. Diese lagen unverfehrt und hatten nicht die geringste Spur, daß Jemand auf denselben gelegen wäre; aber als sie solche aufgehoben, wельч' ein Wunder! jedes der Mädchen war mit einem bedeutenden, G a b r i e l e aber mit dem bedeutendsten Geschenke von der freundlichen Geberin bedacht. Die Beschenkten lächelten einander sprachlos und mit Thränen zu, und eingedenk der kaum vernommenen Erzählung bemitleideten sie wahrhaft mit betrübtem Herzen die arme R u p e r t a, welche, da sie unbedacht geliebt, in der Gestalt einer vierfüßigen Schlange nun schon so viele Jahre und so hart büßen mußte. Daß die Schlange Niemand als R u p e r t a war, konnte man nicht mehr bezweifeln.

Dieses Ereigniß verbreitete sich bald in der ganzen Umgegend. Ein mitleidvoller Schauer erfaßte Jeden, der hievon erzählen hörte, besonders als man schon sehr lange vorher nichts mehr von der Unglücklichen vernommen hatte. Man war einig, daß das Geschick etwas Außerordentliches über Strobelhof beschlossen haben mußte. Man hoffte und fürchtete zugleich vor der Zukunft. Dieses schien besonders auf den Umstand gestützt zu seyn, weil die Schlange das Schloß zwei Mal umkreiset hatte. Da jedoch Tage vergingen, ohne daß die Lage der Dinge auf Strobelhof eine andere Wendung genommen hätte, so gab man dieses, wie so manches Andere der Vergessenheit Preis, besonders, weil

man dort mit der Ausflaffung der Schloßtochter Theresia vollanf zu thun hatte.

Theresia war 16 Jahre alt und Braut des Reichsgrafen und geheimen Rathes, Christoph Münich. Der Ruf ihrer Schönheit und sonstigen persönlichen Eigenschaften war sehr groß. Ihr zu Ehren gab der geheime Rath zu Graz ein glänzendes Fest. Gäste aus den höchsten Ständen waren dazu eingeladen und die Tische ächzten unter der Last der Producte des Südens. Theresie erschien und Alles freute sich doppelt ihrer Gegenwart. Der überglückliche Reichsgraf stellte sie den Versammelten als seine Braut vor, und der Jubel hatte kein Ende über eine so glückliche Wahl. Auch Theresie, welche ihren Bräutigam wahr und innig liebte, war mit ihrem Schicksale zufrieden. Die Glückliche wandelte eine Zeit an der Hand ihres Bräutigams durch die glänzenden Gemächer und hatte Gelegenheit, die Pracht und den Reichthum derselben zu bewundern. Neue Gäste kamen. Die Art erforderte die Gegenwart des Reichsgrafen; er bat um Entschuldigung, weil er genöthiget war, sie auf einen Augenblick allein zu lassen. Sie stand eben vor einem Gemälde, deren der Graf mehrere hatte und die als wahre Meisterstücke der Kunst genannt werden konnten. Das Bild stellte den Heiland im Augenblicke dar, als er sterbend ausrief: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“

Theresie sah schon viele Gemälde in ihrem Leben, doch keines, das sie so ausgesprochen, und je länger sie es betrachtete, desto wehmüthiger war es ihr um's Herz. Ihr kam es vor, als spreche zu ihr das Gemälde nebst jenen Worten noch diese Laute: „Du gehst zur Lust und Freude, zum Spiel und Tanz, und ich mußte so viel für dich leiden.“ Diese Worte klangen so trübe in ihrem Innern, daß all' ihr Bemühen, dieselben zu vergessen, umsonst war; sie erklangen wieder und erschütterten dergestalt ihr jugendliches Herz, daß sie sich entschloß, ihrem Heilande zu Liebe, dem irdischen Glücke, ihrer Liebe und der Welt zu entsagen.

Am 15. October 1645 trat eine Jungfrau, mit dem Lilienkranze auf dem Haupte, von welchem das blonde Haar herabgekämmt über den Rücken wallte, mit der flammenden Kerze vor das Oberhaupt der Kirche und bat um Aufnahme in den Discalcaten-Carmeliter-Orden, und ein Jahr darauf fetteten sie diamantene Bande an die Regeln und Verpflichtungen dieses Ordens. Die vom Gewühle der Welt nun Getrennte war Theresese von Strobelfhof, mit dem Klosternamen „Theresese von Jesu.“

Theresen's Vater war darüber untröstlich geworden. Sein Ehrgeiz hatte auf die Verbindung große Hoffnungen gebaut. Sie waren nun alle vernichtet, denn Bitten und Drohungen konnten den Entschluß seiner Tochter nicht ändern. Ein Mittel war ihm noch übrig geblieben — es war das allerletzte. Die höchste geistliche Gewalt wollte er vermögen, das geschlossene Bündniß seiner Tochter aufzuheben.

Unweit von seiner Behausung ist der Gnadenort U. L. F. zu Dobrova, einer der ältesten Wallfahrtsorte im Lande Krain. Dahin verfügte sich der bekümmerte Vater, um bei dem Pfarrvorsteher, welcher sein Freund war, in dieser Hinsicht sich Rath zu holen. Eher als er Jenem sein Anliegen eröffnen wollte, trat er noch auf den Dorffriedhof. Sein Inneres war tief ergriffen. An der äußern Wand der Kirche, hinter dem Hochaltare, floss ein Quell, dessen lauterer Wasser sich in ein marmornes Becken ergoß. Es war der Quell „der Mutter der Gnade“ genannt, und die Wallfahrer pflegten hier, ehe sie in das Innere der Kirche traten, ihr Gesicht und ihre Hände zu reinigen. Der Pfarrer stand dort und wunderte sich nicht wenig, seinen Freund so betrübt daher schreiten zu sehen.

Christoph von Strobelfhof trat zu ihm und trug ihm die Last, welche sein Inneres drückte, vor, wobei die hier bezogene ganze Geschichte der Vorzeit, wie natürlich, auch berührt werden mußte.

Als der Erzähler geendet, trat der Pfarrherr im heiligen Eifer eines Sehers, denn er konnte Gottes weise Fügung in dieser wunderlichen Verkettung nicht verkennen, auf ihn zu und sprach:

»Euerem Hause ist namenloses Heil widerfahren! Begehret nicht, das zu lösen, was Gott und seine heilige Kirche so wunderbar gebunden haben, sondern frohlocket und preiset den Herrn, daß der Himmel Eure Tochter zum Werkzeuge der Erlösung Ruperta's erkoren. Durch Gottes weise Fügung war der Entschluß Eurer frommen Tochter geleitet, und durch ihre Handlung ist der durch Ulrich über Ruperta ausgesprochene Fluch aufgehoben. Gehet hin zu Eurer frommen Tochter Theresia von Jesu, begrüßet sie im Namen des Herrn und bittet sie um jenes Kreuz, das sie bei ihrer Einkleidung und Ablegung des Professes in der Hand getragen, heftet dann dasselbe zum ewigen Gedächtnisse dieser Begebenheit in dem Buchenwalde auf, wo die Schlange sich aufzuhalten pflegte, daß die späten Enkel noch der Nachwelt eine Geschichte erzählen können, die der Stolz Eures Hauses sey: wird.« —

Christoph von Stobelhof verneigte sich tief. Diese salbungreiche Rede hatte auf einmal alle seine Wünsche nach irdischer Größe aus seinem Innern verdrängt. Er fühlte, daß es noch größere, noch werthvollere Güter, als die Güter dieser Erde, gebe, und kaum war ein halbes Jahr verflossen, als auch schon ein vergoldetes Crucifix, an dem Buchenbaume ob dem Brunnen angeheftet, dem Wanderer die Stelle anzeigte, wo durch lange Buße und namenlose Qual der Himmel mit der armen Ruperta ausgesöhnt war. Seit dieser Zeit hatte Niemand mehr die Schlange gesehen, und ihr zweimaliges Umräumen des Schlosses Stobelhof schien der Abschied gewesen zu seyn.



